

Volker Ferkau

Traumata

SunQuest Band 5
»Am Rande der Hoffnung«



Sie starben. Die Frau klagte wie ein ageischer Jasminvogel im Regen. Über dem Mann lag der Geruch von verrottendem Aas.

Seiya bäumte sich auf, krallte die Finger in den Staub und stöhnte. In ihren aufgerissenen Augen spiegelte sich der grellfarbige Himmel. Ihre Lippen bewegten sich in lautlosen Worten, sie riss die Hände abwehrend hoch, als könne sie so den Alptraum verscheuchen, der sie hierher geschleudert hatte. Vage registrierte sie, ohne richtig zu begreifen, dass Darren neben ihr auf dem Bauch lag. Er versuchte vergeblich, sich hochzustemmen und winselte dabei wie ein waidwundes Tier. Langsam rutschte er zurück und atmete schwer in den heißen Sand.

Der Alptraum war noch nicht vorüber.

*

Yimak Groom schob das Fernrohr zusammen. Er hatte genug gesehen. »Mehr Höhe!«, befahl er durch das Sprechrohr. Alles Weitere würde sich ergeben. Bald, sehr bald schon. Wind spielte mit seinen feinen Haaren, Licht brach sich im Alulonium seines Handrücken. Er war zufrieden. Der *Kontakt* ließ keinen Zweifel offen. Nun würde *er* Groom nie wieder entkommen, zumindest solange der *Kontakt* bestand.

Manchmal verriet ihn die Gabe, je nach Sonnenkonstellation und Mondstand. Nun, Verrat war ein Postulat seines Lebens. Warum sollte es sich mit der Psimagic anders verhalten?

Groom musterte den Horizont. Dort bildeten sich Wolkenformationen wie gerissenes Papier. Befremdend, selbst für Less, wo sich die Gegebenheiten täglich ändern konnten. Ein gezackter Lichtriss schob sich hinter den Wolken hervor und komponierte Farbtöne, deren Dramaturgie auf Groom fast anstößig wirkte. Etwas dort oben, weit weg im All schien seinen warnenden Finger auszustrecken.

Groom blinzelte das beklemmende Gefühl weg und konzentrierte sich wieder auf den *Kontakt*, der in seinem Geiste analog zur Vielfarbigkeit des Himmelsgewölbes flackerte wie eine Gaslaterne im Wind.

Die beiden Menschen dort unten versprachen in den nächsten Tagen Abwechslung und einen schönen Zeitvertreib. Die Frau war Groom fremd. Den Mann jedoch kannte er sehr gut. Der Zufall hatte es gewollt. Er hatte ihn endlich gefunden: Darren Hag.

Vor vielen Jahren hatte Groom seine Suche nach Darren Hag aufgegeben, das Schicksal verflucht und es im gleichen Atemzug angefleht, ihm ein Zeichen zu geben. Dann hatte er

geträumt und entschieden, jener Starke zu sein, der das Schicksal bezwingt. Daraufhin hatte ihm das Schicksal ein besonderes Geschenk überlassen: den Zufall! Heute Morgen hatte die *Pollux* die Region Arakal erreicht, wo es sonst keine Menschen gab – und ausgerechnet hierher war Darren Hag gekommen. Yimak Groom war für seine langjährige Ausdauer und Unerschütterlichkeit belohnt worden, und das war nur gerecht, denn Gerechtigkeit war eine Tugend, die jedem gab, was ihm gehörte. Und Darren Hag gehörte ihm!

Während er sich ausmalte, was in Kürze geschehen würde, fauchte Groom vor Glück, und Dampf strömte aus seinen Gelenken. Gut gelaunt befahl er den Reinigungsgehilfen von Deck 3, Brock, zu sich. Groom erinnerte sich daran, dass dieser Mann ihm vor ein oder zwei Jahren auf die blank geputzten Schuhe gerotzt hatte. Versehentlich, wie der Idiot sich heulend entschuldigt hatte. Groom hatte ihm das Leben geschenkt. Seitdem war dieser Narr ihm hündisch ergeben.

Brock erschien vor Groom. Er stand stramm, die Hände an die Seiten gedrückt. Der fette Bauch schwabbelte über dem Gürtel, das feiste Kinn legte sich in mehrfache Falten. Schweiß rann Brock in die Augen und brachte seine Stirn zum Glänzen.

»Hallo, Brock«, säuselte Groom. »Geht es dir gut?«

»Ja, Meister Groom! Ja, mir geht es gut, sehr gut«, antwortete der Mann unterwürfig und diente.

»Liebst du dein Leben?«

»Ja, Meister Groom. Mein Leben ist ein schönes Leben, Meister!« Die Verbeugungen nahmen kein Ende.

»Das weiß ich, mein Freund. Also ...« Groom lächelte und wies über die Reling nach unten. »Spring!«

Brock riss die Augen auf. Sein Körper bebte vor Angst.

Feiger Wackelpudding!, dachte Groom verächtlich und wiederholte seinen Befehl. »Spring!«

Das Gesicht des Mannes wurde von Röte überzogen, zwischen seinen Beinen färbte sich die Uniform dunkel.

»Aller Tod ist Geburt«, schnurrte Groom. »Und Tod bedeutet Freiheit.«

Brocks Jacke war von Angst durchtränkt, als habe man einen Eimer Wasser über ihm ausgegossen. Ein Klagelaut quälte sich aus dem mächtigen Brustkorb. »Nein, Meister, bitte nicht!«

»Spring«, befahl Groom sanft, wie ein Kätzchen. Wie immer wehrten diese Narren sich vor dem Unausweichlichen. Wie immer hatten sie nicht den Hauch einer Chance. »Du hast dein Leben lang auf etwas gehofft, mein lieber Brock! Nun knüpfe neue Hoffnungen an den Tod.«

Brock stakste schlotternd zur Reling. Die *Pollux* flog mehrere hundert Meter hoch.

»Ha, wie er mundet. Der Geschmack des Todes auf meiner Zunge ...«, flüsterte Groom. »Ich

fühle etwas, das nicht von dieser Welt ist.«

Brock hob ein Bein über die Reling. Eine Bö erfasste seine Jacke und riss sie hinten hoch. »Nein ... bitte, nein ...«, winselte der massige Mann.

Warum nur kommt es ihnen nie in den Sinn, sich zu wehren? Warum lassen sie es zu?, fragte sich Groom nicht zum ersten Mal. Immer wieder ließ er Untergebene auf diese Weise in den Tod springen. Das war wichtig, um seine Position als Meister der *Pollux* zu festigen. Nur, solange er stark war, würden sie ihm gehorchen, vor allem die Söldner. Nie hatte jemand ernsthaft aufbegehrt oder eine Meuterei angezettelt. »Noch keinen sah ich fröhlich enden«, sinnierte Groom. »Könnte es bei dir nicht anders sein?«

»Meister, verlangt es nicht von mir! Nicht das!«

»Das Leben ist nur ein Moment, und ebenso der Tod«, lächelte Groom.

Brock weinte wie ein kleines Kind und bettelte um sein Leben.

»Es ist wie schlafen, mein Großer«, sagte Groom freundlich. »Wie schlafen, glaub mir!« Gerade wollte er sich großzügig geben und seinen Befehl widerrufen, um zu genießen, wie Brock dankbar vor ihm auf die Knie sank. Er wollte sich feiern lassen als gnädiger Meister, doch da gab Brock auf und ließ sich fallen. Ohne einen Laut verschwand er in die Tiefe.

Idiot, dachte Groom und wandte sich seinem neuen Ziel zu. Darren Hag würde ohne Zweifel länger durchhalten. Und seine Schuld bezahlen.

Wie hatte Epistol, jener Philosoph, der von sich behauptete, der geistige Vater aller Lumini zu sein, gesagt? *Wehe dem, der durch die Schuld zur Wahrheit geht! Sie wird ihn nicht erfreuen.*

Groom kicherte in steigender Vorfreude. *Ich bin der Vater der Gewissheit! Ich bin die Hoffnung der Rechtschaffenheit! Ich zeige dir die Wahrheit, Darren Hag, bevor auch du stirbst.*

*

Über der Ebene verdunkelten sich die Sonnen. Der in ferner Vergangenheit an manchen Stellen geschmolzene Sand reflektierte wie Glas, in dem sich die Baumreihen spiegelten. Rote Wolkenfinger zeigten vom Himmel auf den Boden, gigantische Formationen glühten wie Kaminfeuer, derbe Farbschichten, als habe ein wirrer Geist mit den Fingern in Farbpfützen gerührt. Der Himmel schien den Geruch von Fäulnis anzunehmen. Wasser rauschte irgendwo, und der Duft holziger Gewürze überlagerte optimistisch das Dunstbild des Unnatürlichen.

Etwas war anders – lag es an den bizarren Farben, die sich am Himmel bildeten, an dem scharfen Leuchten, das über den Himmel irrlichterte wie ein unhörbares Gewitter?

Das nahm Seiya wahr. Ihre Muskeln schmerzten, der Schädel pochte, und sie fror.

Der Traum war unheimlich gewesen. Folter, Schmerz, Tod! Etwas Glitschiges, das sie umfasst

hielt. Es war ihr gewesen, als müsse sie Schleim würgen. Das Gesicht eines Insektoiden. Tausend Tentakel, die sich in ihre Haut bohrten. Und dann das Ende. Es war dunkel um sie herum geworden. Nur noch Leere.

Sagte man nicht, dass der Tod im Traum gleichzeitig den realen Tod nach sich zog? War dies schon die nächste Welt? Hatte sie das letzte Tor durchschritten?

Die Prinzessin setzte sich stöhnend auf und fuhr sich durch das strähnige schwarze Haar. Nein, tot war sie nicht, stellte sie nüchtern fest. Sie war schlichtweg aufgewacht.

Sie erkannte die drei Sonnen, und den dunkel glühenden Fathom über sich, auch wenn der Himmel selbst seltsam ... *verrückt* wirkte. Aber warum sollte sie nach ihrem Tod ausgerechnet nach Less zurückkehren, wenn es so viele andere Möglichkeiten gab? Das wäre unsinnig. Also war es tatsächlich nur ein intensiver, sehr erschreckender Traum gewesen, verbunden mit Schmerzen, die von ihrem Körper Besitz ergriffen hatten wie hungrige Tiere; Schmerzen, die ihr seltsam vertraut waren.

Ich bin Prinzessin Seiya! Ich lebe in einem Schloss. Es geht mir gut.

Nein. Ich lebte in einem Schloss. Sie schüttelte den letzten Rest Schlaf ab. Das war Vergangenheit. Die Gegenwart bedrängte sie nun erbarmungslos und sie zerbrach sich den Kopf, suchte nach Erinnerungsfetzen, wie sie hierher gekommen waren – Darren und sie.

Es hatte einen Streit gegeben, kroch es düster aus der Tiefe nach oben. As'mala war verschwunden, Shanija aber wollte sofort weiter zum Meer, zur Urmutter, um Less zu verlassen.

Man lässt einen Freund nicht im Stich!, hatte Darren gesagt. Darren, der sich in Shanija verliebt hatte.

Es geht um Milliarden Menschen, hatte Shanija entgegnet.

Wütend und ohne Abschied waren Darren und Seiya aufgebrochen, um nach der Freundin zu suchen. Mun war an Shanijas Seite geblieben. Das hatte Seiya mehr als alles andere verletzt, weil sie dachte, dem Adepten näher gekommen zu sein.

Dummes, romantisches Prinzesschen! Durst und Erschöpfung mischten sich mit Trauer. Seiya ermahnte sich zur Ruhe. *Darren! Wo ist Darren?* Er hatte eben noch neben ihr gelegen, und nun ...

»Mpf«, hörte sie ein Gurren hinter sich. Sie fuhr herum. Darren hatte sich auf die Beine gekämpft. Die blonden Haare fielen ihm ins markante Gesicht. Die grauen Augen waren verhangen, der Rücken gebeugt. Als trage er den Boten des nahenden Todes auf seinen Schultern. Ein Schatten lag über seiner Aura. Seiya hatte schon Männer mit dieser Ausstrahlung gesehen. Männer, die in der Mandiranei zu langen Strafen verurteilt worden waren. Männer, die bei Vaters *Archno*-Spielen sterben würden. Sie fröstelte und rieb sich die Unterarme. »Ich bin ein freier Mann«, hatte er kürzlich gesagt. »Für mich gibt es nur eine Philosophie: Die des freien Willens. Ich habe die Macht der Entscheidung. Ich nutze sie und stehe verantwortlich dazu.«

Seine Augen blitzten dabei, ein Mundwinkel war spöttisch hochgezogen. »Konventionen sind etwas für Kleingeister.«

»Verdammt!«, knurrte Darren jetzt. »Wo sind wir?«

Seiya seufzte. »Keine Ahnung.«

»Und wie sind wir hierher gekommen? Ich kann mich kaum erinnern ...« Seine Stirn legte sich grübelnd in Falten. »Wir waren in irgendeiner Stadt, dann gab es eine Explosion ... und etwas zerriss mich, schleuderte mich weg ...«

»Ich bin im Traum gestorben«, sagte Seiya.

Darren fuhr sich mit den Fingern durch das Haar. »Ja ...«

»Was meinst du mit: »ja?«

»Mir ging es ebenso. Was ist nur passiert? Auf einmal bin ich hier, kotze in den Sand wie ein Besoffener, meine Knochen schmerzen und der Himmel über uns ist durchgedreht. So ein Farbgewitter habe ich noch nie gesehen.«

»Ich glaube, wir sind in eine Teleport-Explosion geraten, Darren. Ich erinnere mich jetzt, wir wollten einen psibiomechanischen Transport wagen, aber irgendetwas ging schief ... und die Schmerzen waren unerträglich.«

»Das kannst du laut sagen. Immerhin sind wir nicht nackt, wie es bei einem reinen Bioteleport passiert wäre ...«

Ein heller Schrei unterbrach sie. Zwischen den gigantischen Bäumen huschten Schatten.

»Wir müssen das Rätselraten auf später verschieben«, sagte Darren.

Der Schrei wurde so laut, dass im rötlichen Licht ein erschreckter Schwarm Vögel über die Baumwipfel aufstieg.